stielchen sehr verkürzt, meist so kurz als die Hüllblättchen. — Da diese Pflanze jedoch mit Ausnahme des Angeführten und der bald höhern bald niederern Insertion der Staubgefässe, im Uebrigen mit *Primula villosa* Jacq. übereinkam, halte ich sie für eine durch die Höhe und Eigenthümlichkeit des Standortes bedingte Form der genannten Art, die ich nach dem Thale von Daone, (worin der M. Stabolette) als var. *Primula Daonensis* bezeichne. Zwischen diesen beiden Species nun fand ich den Bastard, dessen höchst auffallendes Aussere ich hiermit zu beschreiben versuchen will: „Die Blätter verkehrteiförmig — oberwärts geschweift-gezähnt oder fast ganzrandig; Ober- und Unterfläche kahl oder mit sitzenden Drüsen bestreut; am Rande ziemlich dichtdrüsig gewimpert; ihrer Consistenz nach hielten sie zwischen der lederartig dicklichen der *Primula Auricula* L. und der mehr weicheren der *Primula villosa* Jacq. die Mitte; der Schaft kahl, bei manchen Exemplaren oberwärts nebst Deckblättchen, Blütenstielchen und Kelchen mit sitzenden und gestielten Drüsen bestreut, bei allen Individuen aber gegen das obere Ende, so wie die ei- oder eilanzettförmigen Deckblättchen und die gleichlangen oder etwas längeren Blütenstielchen dicht bepudert; Blumenkronröhre 2—3 Mal so lang als der Kelch, aussen spärlich mit drüsigen Härchen besetzt oder kahl; Schlund bepudert; die Staubgefässe waren bei den einen Exemplaren ganz am Grunde, bei den Andern in der Mitte oder auch über der Mitte der Blumenkronenröhre eingefügt; Blütenfarbe wechselt zwischen einem fahlen bleichen Violett und einem dunkeln, in's Bläuliche ziehenden Purpurroth. Bei Betrachtung dieser interessanten Pflanze, welche ich je zu 2—3 Individuen unter den beiden andern Arten zerstreut fand, drängt sich unwillkürlich die Vermuthung auf, ob nicht vielleicht derartige Exemplare identisch seien mit der, seit Wulfen und Rauschenfels, so weit mir bekannt, nicht mehr aufgefundenen *Primula pubescens* Jacq.“

Cultur der Alpenpflanzen.

Will man Alpenen mit Erfolg cultiviren, so muss man zur Anlage eine solche Localität wählen, woselbst die Pflanzen der Morgen- und Abendsonne, niemals aber einer grossen Sonnenhitze ausgesetzt werden. Durch ein in der Nähe sich befindendes Wasser, (Quelle, Teich, Springbrunnen) wird das Gedeihen der Pflanzen begünstiget, indem die Temperatur ermässigt und die Atmosphäre feucht erhalten wird. Die Anlage ist terrassenförmig aus den Alpenen entsprechendem Gesteine als Unterlage so zu errichten, dass sie von Süden gegen Norden abdachet. Besonders zu berücksichtigen ist auch die Erde, in welche die Alpenen gepflanzt werden sollen. Am zuträglichsten zeigt sich Moor- oder Heide-Erde, und in Ermangelung dieser, eine leichte Lauberde. Immer muss aber jeder Erde Sand beigemengt werden, mehr oder weniger, je nach der Pflanze, die man cultiviren will. *Linaria alpina* gedeihet z. B. am besten in Sandgerölle. Die Wurzeln vieler Pflanzen erfordern eine eigene Steuunterlage, z. B. die der *Saxifragen*. Noch ist zu beachten, dass die Pflanzen bei trockener Witterung genügend begossen werden und durch vorgesteckte Reiser Schatten erhalten. Oefteres Umsetzen

schadet vielen Pflanzen. Haben die Pflanzen eingewurzelt, so hat man nur die Partien rein zu halten, öfter zu begiessen und die Erde jährlich aufzufüllen. Bei eintretender Kälte und wenn die natürliche Decke des Schnees noch mangelt, müssen die Pflanzen mit Laub oder Reisig bedeckt werden.

St. Aegidi 9. Decemb.

Seywald.

Die isländische Flechte und deren Benützung.

In dem geheimnissvollen Reiche der nicht sichtbar blühenden Pflanzen, dessen Glieder schon so viel Unheil in Familien- und weiteren Kreisen hervorgerufen; ich erinnere nur an die vielen Vergiftungen durch Schwämme und das Ungemach, welches lange in den Seehäfen, die Pilzalge (*Leptomites lacteus*) in Bächen, *Oidium Tuckeri* in Weingärten, der Rost auf Getreide-Aeckern, der Wolf (*Merulius destructor*) in den Gebäuden, *Botrytis Bassiana* unter den Seidenraupen etc. herbeizuführen im Stande ist, zeichnet sich die Klasse der Flechten durch den entschieden friedfertigen Character ihrer Angehörigen höchst vortheilhaft aus.

Wir finden in derselben nicht nur keine einzige Art, die das Leben des Menschen zu gefährden im Stande wäre, sondern im Gegentheil mehrere, die je mehr sie in der neueren Heilkunde obsolet werden, desto mehr in Künsten und Gewerben Anwendung finden, und an Werth im Volksglauben gewinnen; denn ausser den Bitter-, Harz- und Fettstoffen enthalten sie ganz ausgezeichnete gelbe, rothe und vorzüglich braune Farbstoffe wie *Orcin*, *Erythrin*, *Parmelochromin*, *Strichnochromin* etc. und die ihnen ganz eigenthümliche dem Stärkmehl ähnliche Moosstärke (*Lichenin*), was besonders bei dem bekannten isländischen Lungenmoos (Kramperlthee, *Cetraria islandica* Ach.) in grossem Masse der Fall ist.

Wird dieser sowohl auf Alpen als auf Bergen meist sehr üppig vorkommenden Flechte durch Auslaugen der Bitterstoff, durch anhaltendes Kochen und Auspressen die Moosstärke in Gestalt einer fast durchsichtigen Gallerte entzogen, so hat man ein Mittel gewonnen, das in Milch oder Suppelöffelweise aufgelöst genommen, wunderbar zur Ernährung und Kräftigung des menschlichen Körpers, besonders nach längerem Krankenlager beiträgt, zumal wenn der Magen gesund und Bewegung nicht entbehrt wird; ein Mittel, das zwar lange bekannt, aber selten bereitet, und weil nicht wie *Sago* und *Arrowroot* aus andern Welttheilen zugeführt, oft verschmäht wird.

Minder bekannt dürfte jedoch die Benützung des Lungenmooses in der Oekonomie zur Schweinemästung sein, wie solche erst jüngster Zeit mit vorzüglichem Erfolg in einigen Gegenden der österreichischen Monarchie aufgetaucht. Die gesammelte Flechte wird nämlich in kleinen Partien trocken, besser aber ausgewässert unter die Schweinenahrung gemischt, mit dieser gekocht und verfüttert. Die Schweine fressen selbe begierig und gedeihen durch dieses einfache und höchst wohlfeile Mittel ganz ausserordentlich, indem der Bitterstoff ihren Appetit verstärkt, die Moosstärke aber das Uebrige thut.

Pressburg 10. December.

Ferd. Ad. Dietl.